

DIE BÄUERIN

VON SIEGMUND JUSTH

Witwe Gregor Balla lag bereits den dritten Tag im Sterben. Zum Besuch der Schwerkranken kamen Base Marie, die Wehfrau aus Kopog und Frau Rétes, die Quacksalberin aus Pusztaszenttornya, aber es war vergeblich, sie konnten das Übel nicht finden. Sie schüttelten den Kopf und gingen mit langsamen Schritten nach Hause.

Am nächsten Tag packten dann ihre Söhne, Stephan und Johann, mit ihren Frauen die alte Frau auf den Wagen und brachten sie mit grosser Mühe zum Doktor nach Orosháza. Doch auch dieser konnte nichts anderes sagen, als dass sie sehr krank sei und bald sterben werde und gab den Leuten den Rat, die Ausgaben zu sparen. Keine Medizin der Welt könne sie kurieren.

Und Witwe Gregor Balla war den ganzen Weg so still, dass die Bauern dem Doktor glaubten und untereinander beschlossen, zu Hause den Sarg zu bestellen. Bekanntlich war ihre Mutter das schwatzhafteste alte Weib in der Gemarkung von ganz Szabadszenttornya; trotzdem hatte sie seit drei Tagen kein einziges Wort gesprochen. So sei es also sicher, dass sie stirbt, die Quacksalber, ja selbst der Feldscher hatten recht.

Zu Hause hoben sie die Mutter vom Leiterwagen. Diese schlug ihren alten Rücken gegen das eine Rad und gab doch keinen Ton von sich.

Sie ist Matthäi am letzten, das ist nun gewiss. Ihre Matratze (da sie nichts mehr sagen kann, ist's ja schon einerlei) trugen sie in die Kammer neben der Küche, legten sie auf den feuchten Boden, die Alte drauf, die hielt Augen und Mund geschlossen. Auf die Leiche der Mutter breiteten sie ein Dienstbotenleintuch (sie waren ja Grossbauern, hielten drei Mägde), sie selbst gingen ins Haus, zündeten sich eine Pfeife an, riefen auch die Frauen vom Hof herein und fingen an gleichgültig zu plaudern. Die Tür blieb offen, die Mutter hört ja so nichts mehr.

Die zwei jungen Frauen sassen auf der Bank an dem Backofen, die Männer auf dem Kanape zwischen den beiden Fenstern, das sie ein Jahr vorher auf dem Jahrmarkt in Hódmezővásárhely um achtzehn Pengő gekauft hatten.

Wer wird jetzt das Brot backen, da die Mutter stirbt? — fragte Stephan, der ältere und erfahrenere.

Die zwei jungen Frauen schwiegen. Beide waren Grossbauerntöchter, und liebten das Brotbacken nicht.

Die Mutter hat's schon als Junge gemacht — sagte endlich Lidi, die Gattin Johanns, die jünger, aber auch bissiger war.

Der Vater, — sagte drauf Stephan, — hat sich diese hundertzwanzig Morgen selbst erworben, die Mutter war ein armes Mädcl.

Sie war eine Magd, als er sie heiratete — setzte Frau Lidi leise hinzu.

Wenn sie nun stirbt und wir teilen, bekommt ein jeder sechzig Morgen, vom Zins reicht's auch für eine Magd.

Die Männer liessen sich den Vorschlag gefallen.

Nur, — sagte Johann und kratzte sich den Kopf — die Abgaben werden hoch sein.

— Wie der Alte alles auf die Mutter hat schreiben lassen, hat sie, so lange sie lebt, nichts hergeben wollen. Hätte sie's auf uns schreiben lassen, würden wir nichts zahlen.

Ja, ja.

Vielleicht genügt's, was die Totengesellschaft für sie auszahlt. Wir haben sie ja alle zwei versichern lassen.

Das wird nicht langen. Die Horváth haben neulich auch mehr als sechzig Gulden aus der Erbschaft der Base gezahlt.

Und ich brauchte auch ein grosses, schwarzes Tuch ausser dem Trauerkleid — unterbrach ihn Frau Lidi.

Ich vielleicht nicht? — sagte die Gattin Stephans, Susanne Mónus, die Tochter des Bauernkönigs von Vásárhely. — Wir werden doch nicht in Kartonkleidern trauern, wie die Häusler.

In Seide geht's auch nicht — warf ihr Johann hin.

Für euch ist doch auch das gut!

Also, ihr wollt's den linken Anteil, was?

Ja, mit dem Haus zusammen.

Schlechter Kauf. Ich möchte den rechten ohne Haus — sagte scharf Frau Lidi.

Du, du möchtest alle zwei haben, — platzte Susanne mit lautem Lachen heraus.

Na jetzt ist's genug vom Reden, schau nach Johann, wie's ihr geht — meinte Stephan ernst und klopfte seine Pfeife aus.

Johann ging in die Kammer hinüber, zog unter dem Leintuch zuerst die eine Hand der Alten hervor, dann die andere. Beide waren kalt. Er zog das Leintuch vom Gesicht, das gelb und leblos war.

Du Stephan, die Mutter ist gestorben.

Schon?

Und ob!

Alle gingen in die Kammer und stellten sich um die Alte. Sie fassten ihren Körper an, zogen ihre Arme hin und her.

Zuerst begann Stephan zu sprechen: Sie ist tot.

Alle schwiegen einen Augenblick.

Dann fasste sich Johann: Ich geh um den Totenbeschauer.

Tja, aber der Johann Molnár ist nun bei der Lohnarbeit im grossen Meierhof.

Die zwei Pferde bringen ihn rasch her — Johann blieb seiner Schwägerin die Antwort nicht schuldig, da die Mezöhegyeser Nonius-Rappen sein ausschliessliches Eigentum waren.

Ich geh um die Klageweiber — warf Stephan ein.

Und wir gehen zur Frau Molnár und rufen sie herüber, die wird beim Nachtmahlkochen helfen, nicht wahr Base?

Die zwei Frauen hätten es nicht ausgehalten, wenn sie nicht gleich im Dorf erzählen könnten, die Schwiegermutter sei selig in dem Herrn entschlafen.

Das Haus war leer.

Kaum, dass alle fortwaren, hob sich das Leintuch langsam und Witwe Gregor Balla, die nicht selig in dem Herrn entschlafen war, kroch hervor.

Mit schwerer Mühe konnte sie sich endlich aufrichten. Mit dem Handrücken rieb sie sich die verklebten Wimpern. Sie bewegte sich schwer, aber bis zur Küche kam sie doch. Dort nahm sie eine Schüssel von der Wand, goss Wasser hinein, reinigte sich Gesicht und Hände. Dann nahm sie einen Besen und kehrte den Küchenboden. Nun ging sie vor's Haus. Dort sind die Knechte am Maisfeld, aber die haben zu tun. Und die anderen, das weiss sie wohl, sind weit vom Gehöft. Witwe Gregor Balla setzte sich auf die Bank vor dem Haus, sass dort eine halbe Stunde und blickte mit teilnahmslosem Gesicht auf den Feldweg, der vom grossen Meierhof nach Szabadszentornya führt. Die Ernte wurde eben eingebracht, ein Wagen kam nach dem andern. Allerdings kann man von hier nicht sehen, wer auf dem Wagen sitzt, aber vielleicht interessiert das die Alte auch nicht.

Als ihr das Herumsitzen langweilig wurde, ging sie um das Haus. Sie sah sich das Schaf an, das der Knecht Stephans vom letzten Jahrmarkt in Szentes nach Hause brachte. Dann ging sie in den Stall. Auch ihre Lieblingshenne fand sie, die, seitdem sie krank wurde, fünf Eier gelegt hatte. Nun ging sie in die Scheune, wo ihre zwei Bruthennen mit den Kücken waren — alles fand sie in Ordnung.

Dann ging sie in die Küche zurück, nahm eine Tonschüssel von der Wand und stellte sie aufs Feuer, die zwei verschwenderischen Frauen hatten schon zu Mittag für das Nachtmahl eingeheizt.

Sie nahm ein grosses Messer von der Wand und schnitt einer alten Henne, die gerade vorsichtig den Kopf in die Küche steckte, den Hals ab.

Wird gut sein für die Klageweiber — brummte die Alte. Sie rupfte und zerteilte das Huhn, schnell, stellte es in der Tonschüssel aufs Feuer, zog dann eine kleine Bank zum Backofen und blinzelte von dort herüber, ob die Hühnersuppe schon koche. Nach einigen Minuten nickte sie langsam ein.

Gegen fünf Uhr kamen Johann und der Totenbeschauer Johann Molnár. Sie fanden die alte Frau schlafend auf der Bank. Beide erstarrten.

Johann Molnár erzählte sofort eine gruselige Geschichte, die sich während seiner langen Totenbeschauerpraxis zugetragen hatte und in der der Tote gleichfalls lebendig wurde. Aber dieser Fall ereignete sich in der Nacht,

und der Tote kochte nicht gleich eine Hühnersuppe, so war es nun noch schrecklicher.

Auch die anderen kamen alle. Die zwei Frauen und ihre gesprächigen Freundinnen. Die Gattin Johann Molnárs, die den Kopoger Totenbeschauer geheiratet hat, obwohl sie eine Bauerntochter war — was die Liebe nicht alles macht! — und auch Johann kam mit den Klageweibern. Alle standen jetzt in der Tür und wussten nicht, was sie anfangen sollten.

Frau Lidi war die Tapferste. Sie ging in die Küche. Zuerst guckte sie in die Schüssel, rührte in der kochenden Suppe, dann weckte sie die alte Frau.

Mutter, wachen sie auf, wir haben geglaubt, Sie sind schon gestorben.

Die Alte kam zu sich, sah sich alles an, dann blickte sie in den Topf, ob die Suppe schon kocht.

Seid's also zurückgekommen? — fragte sie.

Ja freilich — antwortete Frau Lidi und wollte ein bischen stänkern, sie wusste selbst nicht warum — und, Schwiegermutter, auch Sie sind zurückgekommen, aus dem Jenseits?

Nein, Schwiegertochter, ich komme nur von dieser Welt, hab' auch nichts Neues zum Erzählen.

Aber wir, wir haben schon zum Erzählen — begann Stephan und trat zur Mutter.

Das ist neu für Euch, dass ich da sitz! Für mich ist das gut.

Auch für uns — sagte Johann.

Schau nur, sogar jetzt hat sie uns überrascht, das Nachtmahl ist fertig, — sagte Susanne Mónus, die ausser dem Brotbacken auch vom Kochen nicht viel verstand. Jetzt fiel ihr ein, dass man nun keine Magd nehmen muss, wie gut!

Die Suppe ist fertig, — meldete Witwe Gregor Balla, — es reicht auch für den Totenbeschauer und seine Frau, selbst für die Klageweiber, zehn könnten da mitessen. Ich brauch's so nicht.

Die Bauern und Johann Molnár setzten sich zum Tisch, auf die Vásárhelyer Bank. Die Frauen breiteten ein weisses Tischtuch auf. Frau Molnár und die zwei Klageweiber setzten sich an den Backofen und warteten, bis die Reihe an sie kommt.

Witwe Gregor Balla zog langsam die Suppenschüssel vom Feuer und stellte sie vor ihre Söhne und den Totenbeschauer. Dann wischte sie mit der blauen Schürze einmal über die runzeligen Lippen und sprach: Morgen werd' ich aber die hundertzwanzig Morgen doch auf euch schreiben lassen, dass ihr diese verdammte Abgabe nicht zahlen müsst.

Damit schlurfte sie langsam zum Backofen und setzte sich dort zwischen den beiden Klageweibern auf die Bank.